

WALTER KARDINAL KASPER · ROM

JUDEN UND CHRISTEN – DAS EINE VOLK GOTTES

I.

Die Geschichte der jüdisch-christlichen Beziehungen ist komplex und schwierig; sie geht auf die Anfänge der Kirche im ersten nachchristlichen Jahrhundert zurück. Die frühe christliche Gemeinde in Jerusalem nahm noch an den Gebeten im Tempel teil und wurde sehr geschätzt, der Apostel Paulus ging auf seinen Missionsreisen immer zunächst in die Synagogen und erst dann zu den Heiden. Aber es kam bereits im ersten Jahrhundert zu einem Riss zwischen Juden und Christen und zum Schisma zwischen den Juden und der einen Kirche aus Juden und Heiden, insbesondere nach der Zerstörung des Zweiten Tempels durch die Römer 70 n. Chr. Diese Geschichte hat auch gute Zeiten gesehen, so etwa, wenn Bischöfe Juden unter ihren Schutz nahmen gegen Pogrome des aufgehetzten Volkes – es gab aber auch dunkle Zeiten, die sich ganz besonders in das kollektive jüdische Gedächtnis eingepägt haben.

Ein solcher theologisch begründeter Antijudaismus und Pogrome dieser Art müssen von dem primitiven rassistischen Antisemitismus unterschieden werden, der sich im 19. Jahrhundert entwickelte, zur Nazi-Ideologie führte und in den brutalen Verbrechen der Shoah kulminierte, die historisch ohne Vergleich sind: die staatlich finanzierte, organisierte Ermordung von etwa sechs Millionen europäischen Juden, welche den absoluten Tiefpunkt dieser Geschichte darstellt. Der Holocaust kann nicht dem Christentum als solchem zugeschrieben werden, da er auch deutlich anti-christliche Züge hatte. Allerdings trug ein jahrhundertealter christlich-theologischer Antijudaismus ebenso zu dieser Entwicklung bei und begünstigte eine weit verbreitete Antipathie gegen Juden, so dass ideologisch und rassistisch motivierter Antisemitismus überhaupt in dieser schrecklichen Weise überhand nehmen konnte. Der Widerstand gegen die ungeheuer inhumane Brutalität konnte so nicht das Ausmaß und die Klarheit erreichen, die man erwartet hätte.

WALTER KARDINAL KASPER, geb. 1933, 1970-1989 Professor für Dogmatik an der Universität Tübingen, 1989-1999 Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 1999-2010 zunächst Sekretär, dann Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen und der religiösen Beziehungen zum Judentum.

Bedauerlicherweise bedurfte es erst des beispiellosen Verbrechens der Shoah, um ein grundlegendes Umdenken einzuleiten. Dieses begann nach 1945 in allen großen Kirchen. Auf katholischer Seite war die Erklärung *Nostra Aetate* des II. Vatikanischen Konzils der entscheidende Wendepunkt. Papst Johannes XXIII. kann als der geistige Vater dieser Erklärung angesehen werden. Als Apostolischer Delegat in Istanbul ist er aktiv eingeschritten, um viele jüdische Leben zu retten. Am Beginn seines Pontifikats, nach einem historischen Besuch des bedeutenden jüdischen Gelehrten Jules Isaak, bat er den deutschen Kardinal Augustin Bea, einen angesehenen Bibelwissenschaftler, die Konzilerklärung zu dieser Frage vorzubereiten, die nach kontroversen Diskussionen während der letzten Sitzungsperiode des Konzils 1965 von Papst Paul VI. promulgiert wurde. Sie ist – wie Papst Benedikt XVI. nochmals während seines Besuchs in der römischen Synagoge am 17. Januar 2010 in aller Deutlichkeit klar machte – unwiderruflich. Sie ist unwiderruflich aufgrund der einfachen Tatsache, dass die entscheidenden theologischen Argumente der Erklärung *Nostra Aetate* in zwei höherrangigen Konzilskonstitutionen entschieden begründet sind: der Dogmatischen Konstitution über die Kirche (Nr. 6, 9, 16) und der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung (Nr. 3, 14).

Zwei Aussagen sind in der bahnbrechenden Erklärung *Nostra Aetate* von besonderer Bedeutung. Grundlegend ist die Anerkennung der jüdischen Wurzeln des Christentums und seines jüdischen Erbes. Das Konzil ruft die Beteuerungen des heiligen Paulus in Erinnerung: «Sie sind Israeliten; damit haben sie die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen, ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen, sie haben die Väter und dem Fleisch nach entstammt ihnen der Christus» (Röm 9, 4–5), der Sohn der Jungfrau Maria. Das Konzil bedachte, dass Maria eine jüdische Frau war und alle Apostel Juden waren. Gegründet auf diesen gemeinsamen Wurzeln und dem gemeinsamen Erbe, ist das Judentum, wie Papst Johannes Paul II. während seines Besuches in der römischen Synagoge am 13. April 1986 sagte, dem Christentum nicht äußerlich, sondern innerlich; das Christentum steht in einer einzigartigen Beziehung zum Judentum. Dies machte den alten Antijudaismus nichtig. Papst Pius XI. hatte bereits gesagt, dass alle Christen geistig Semiten seien.

Die zweite wichtige Aussage des Konzils betrifft die Verurteilung des Antisemitismus. In der Erklärung bedauert die Kirche «alle Ausbrüche von Hass, Verfolgung, Ausdrücke von Antisemitismus, die jemals von jemandem gegen die Juden gerichtet wurden.» Beide Aussagen wurden mehrmals ausdrücklich von den Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. bestätigt, neben anderen Gelegenheiten, besonders während ihrem Besuch in der römischen Synagoge und in Auschwitz. Die beeindruckende und bewegende *mea culpa* Zelebration am ersten Fastensonntag des Jubiläumjahres 2000,

die sich unter anderem auf das Verhältnis zum Jüdischen Volk bezog, ist wohlbekannt.

Die Erklärung des Konzils ist kein toter Buchstabe geblieben: seither sind viele entscheidende Dinge passiert, um die Erklärung ins Leben zu übersetzen und zu verwirklichen. Vor allem die Besuche von Papst Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI. in der römischen Synagoge und im Heiligen Land und ebenso die Besuche hoher jüdischer Delegationen in Rom haben die neu gewachsene Beziehung bereichert zum Ausdruck gebracht und weiter gestärkt. So nahm die gegenseitige Entfremdung ab und Vertrauen, Zusammenarbeit und Freundschaft wurden aufgebaut. Überdies waren die Anerkennung des Staates Israel durch den Heiligen Stuhl und die Aufnahme formaler diplomatischer Beziehungen 1993 nur auf der Grundlage von *Nostra Aetate* möglich.

1974 errichtete Papst Paul VI. die *Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum*, eine besondere Einheit, die Teil des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen innerhalb der Römischen Kurie ist, mit dem Ziel die Beziehungen und die Zusammenarbeit mit den Juden zu fördern. In diesem Zusammenhang möchte ich gerne zwei Punkte hervorheben. Erstens ist diese Kommission nicht Teil des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog, sondern des Ökumenischen Rates, d.h. des innerchristlichen Dialogs, weil sich unser Verhältnis zum Judentum seinem Wesen nach von allen anderen interreligiösen Beziehungen unterscheidet. Zweitens sind wir verantwortlich für die religiösen Beziehungen, während die politischen Beziehungen zum Staat Israel unter die Verantwortung des Staatssekretariates fallen, mit dem wir in enger Zusammenarbeit stehen.

Durch das *Internationale Verbindungskomitee zwischen der Katholischen Kirche und dem Judentum* (*International Catholic Jewish Liaison Committee – ICJLC*) führt die Kommission regelmäßig internationale Dialoge mit dem *Internationalen Jüdischen Komitee für Interreligiöse Beratungen* (*IJCIC*), einem Konsortium einiger bedeutender jüdischer Organisationen. Die Kommission hat wichtige Dokumente zum Verständnis und zur Anwendung von *Nostra Aetate* veröffentlicht (*Richtlinien und Vorschläge zur Anwendung von Nostra Aetate* [1974], und *Bemerkungen über die richtige Darstellung von Juden und Judentum* [1985] sowie in Bezug auf die Shoa *Wir erinnern* [1998]). Außerdem führte die Kommission seit 2003 in einer außerordentlich herzlichen und freundlichen Atmosphäre einen fruchtbaren Dialog mit dem obersten Rabinat von Jerusalem.

Darüber hinaus gibt es in allen betroffenen Bischofskonferenzen Komitees und Dialoge auf nationaler Ebene. Fruchtbare Zusammenarbeit ist auch im Bereich der Theologie und in anderen Feldern entstanden. «Wochen der Brüderlichkeit», *Nostra Aetate*-Jubiläen, etc. suchen die Sorge um Versöhnung und den Dialog mit dem Judentum in einer breiteren Öffentlichkeit

lebendig zu halten. Die Dokumente, die zu diesem Thema bis zum Jahr 2000 veröffentlicht wurden, füllen zwei umfangreiche Bände mit insgesamt 1.800 Seiten.¹ Es ist praktisch unmöglich, die umfassende Zahl von Publikationen, Monographien, einzelnen Artikeln und Aufsatzsammlungen zu überblicken. So haben Abhandlungen *Pro Judaecis* die alten *Adversus Judaeos* Traktate abgelöst. Dies alles zeigt, dass eine grundlegend veränderte Situation entstanden ist.²

Die oberste Priorität in diesen nationalen und internationalen Dialogen war die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und die Wiederherstellung von Vertrauen. Insbesondere in der Ausbildung der jungen Generationen wird die Erinnerung an das Geschehene als Mahnung für die Zukunft eine wichtige Aufgabe bleiben. Darüber hinaus haben uns unsere jüdischen Freunde ermutigt nicht nur zurück zu schauen, sondern auch nach vorne mit Blick auf den Aufbau einer besseren Zukunft für unsere Kinder und die Kinder unserer Kinder. So konzentriert sich jetzt die Aufmerksamkeit seit dem ICJLC Treffen in Buenos Aires (2004) zum Thema «*Tzedeq und Tzedeqah – Gerechtigkeit und Barmherzigkeit*» mehr auf unsere gemeinsame Verantwortung für die Gegenwart und die Zukunft. Es geht darum, zusammenzuarbeiten, um eine Welt aufzubauen, in der so schreckliche Ereignisse wie die Shoah nicht mehr möglich sind. In diesem Sinne wurden die anschließenden Treffen in Kapstadt (2006) und Budapest (2008) organisiert.

Nach einer so langen Geschichte der Entfremdung und bleibenden grundlegenden Unterschieden zwischen dem Judentum und dem Christentum war es natürlich unvermeidlich, dass es zu Missverständnissen und Kontroversen kommen würde und weiterhin kommt. Dazu gehört unter anderem die neu formulierte Fürbitte für den außerordentlichen Ritus der Karfreitagliturgie, die Beurteilung der Haltung von Papst Pius XII. zur Shoah während dem Zweiten Weltkrieg und die Frage der Judenmission. Aufgrund des Vertrauens, das in der Zwischenzeit gewachsen war, konnten die mitunter heftigen Kontroversen im eigensten Interesse beider Parteien durch Korrespondenz und Gespräche auf offizieller Ebene relativ schnell geklärt und bis zu einem gewissen Grad beigelegt werden. Dennoch sind diese Fragen in der Öffentlichkeit weiterhin präsent und verursachen nicht wenige und teilweise polemische Auseinandersetzungen.

II.

Das führt mich nun zu den grundsätzlichen Problemen zwischen dem Judentum und dem Christentum, welche über die Themen des Tages hinausgehen sowie zu den unterschiedlichen Positionen, die für die beiden Gemeinschaften jeweils fundamental sind. Das schließt besonders Kernfragen ein

wie das christliche Bekenntnis zu Jesus als Christus (d.h. als den Messias) und Sohn Gottes, was in direktem Zusammenhang steht zu der trinitarischen Auffassung des biblischen Monotheismus und der universalen Heilsbedeutung Jesu und andere ähnliche Fragen.

Natürlich kann es nicht darum gehen, die tief reichenden Unterschiede in diesen Fragen zugunsten einer Art von Synkretismus aufzulösen oder sie zu relativieren. Ganz sicher geht es bei dieser Diskussion nicht um einen verdeckten Proselytismus. Die Basis für einen Dialog muss vielmehr die Realisierung sein, dass Juden und Christen sich in diesen Fragen unterscheiden und einander in ihrer Andersheit respektieren und wertschätzen müssen. Aber eben um des gegenseitigen Respekts und der gegenseitigen Anerkennung willen in dem neu geschaffenen Klima des Vertrauens muss es ein vornehmliches Ziel sein, alte Missverständnisse aktiv zu verringern und mögliche Zugänge zu entwickeln, um die Position des Anderen zu verstehen.

Ein erster verdienstvoller Versuch, der gleichwohl von verschiedenen Seiten kritisch diskutiert wurde, wurde von jüdischen Gelehrten mit *Dabru Emet: Redet Wahrheit* (2000) unternommen.³ Im Anschluss begann sich 2006 auf Anregung der *Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum* eine informell einberufene internationale Gruppe christlicher Theologen zu treffen; einzelne jüdische Fachleute und Freunde wurden als kritische Beobachter zur Teilnahme eingeladen. Ihre Arbeit widmete sich der Untersuchung der spezifischen Frage, wie die universelle Heilsbedeutung Jesu Christi auf Israels fortlaufenden Bund mit Gott zu beziehen sei. Unsere päpstliche Kommission unterstützte dieses Gespräch und wurde über seinen Fortschritt auf dem Laufenden gehalten. Jeder, der die in diesem Band versammelten Beiträge durchgeht, wird schnell bemerken, dass dieses Gespräch keineswegs zu einem Abschluss gekommen ist. Wir stehen erst am Anfang eines neuen Beginns. Viele exegetische, historische und systematische Fragen sind noch immer offen und wahrscheinlich wird es immer solche Fragen geben. Und es wird auch immer unterschiedliche Haltungen zu diesen Fragen geben. So gibt es aktuell keine endgültige Theorie über das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum, die mehr oder weniger allgemein akzeptiert wäre, wenn es sie denn jemals geben wird.

Aus meiner Sicht gibt es aber schon heute einige Linien, die ausgezogen werden können ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit. Ich werde mich auf vier Punkte beschränken, die ich in diesem Zusammenhang nur in groben Zügen darstellen kann. Alle diese Punkte sind aus einer christlichen Perspektive heraus entwickelt und sind nicht in der Erwartung entstanden, dass unsere jüdischen Gesprächspartner ihnen allen zustimmen können.

1. In der Vergangenheit wurde Israel oft als ein verfluchtes, von Gott verworfenes Volk beschrieben. Diese Position ist seit *Nostra Aetate* völlig über-

wunden. Gemäß dem heiligen Paulus ist Israel das göttlich auserwählte und geliebte Volk des Bundes, der niemals widerrufen oder gekündigt wurde (Röm 9,4; 11.29). Deshalb kann man nicht sagen, dass der Bund mit Israel ersetzt wurde durch den Neuen Bund. Der Neue Bund ist für Christen nicht die Substitution, sondern die Erfüllung des Alten Bundes.⁴ Beide stehen zueinander in einem Verhältnis der Verheißung oder Antizipation und Erfüllung. Diese Beziehung muss im Kontext der gesamten Bundesgeschichte verstanden werden. Die gesamte Geschichte Gottes mit seinem Volk ereignet sich in einer Reihe verschiedener Bündnisse mit Abraham, Moses, Josua, Esra; am Ende verheißt der Prophet Jeremia einen neuen Bund (Jer 31,31). Jedes dieser Bündnisse nimmt das vorherige Bündnis auf und legt es wieder neu aus. So ist für uns der Neue Bund die endgültige Deutung, welche von den Propheten des Alten Bundes verheißt wurde. Es ist das definitive «Ja und Amen» zu allen Verheißungen Gottes (2 Kor 1,20), aber nicht ihre Aufhebung oder Abschaffung.

Ein Problem ist nicht nur das Verhältnis von Altem und Neuen Bund, sondern auch das andere zwischen der Kirche und dem nachbiblischen rabbinischen und talmudischen Judentum, welches erst nach der Zerstörung des Zweiten Tempels 70 n. Chr. entstand. Die Kanones und Strukturen von beiden bildeten sich parallel aus. Deshalb kann uns das Neue Testament keine klare und vor allem keine einheitliche Antwort auf diese Frage geben.

Nach der Zerstörung des Zweiten Tempels entwickelten sich parallel und in wechselseitiger Einwirkung eine rabbinisch-jüdische und eine christliche Auslegung des Alten Testaments; beide stützten sich auf ihre jeweiligen religiösen Voraussetzungen.

Das Dokument der Päpstlichen Bibelkommission *Das Jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel* (2001) hält jedoch ausdrücklich fest, dass beide mögliche Interpretationen des alttestamentlichen Textes sind.⁵ In dieser Hinsicht erhält die Aussage von *Nostra Aetate* ihr volles Gewicht, dass die Juden nach dem Zeugnis der Apostel «immer noch Geliebte um der Väter willen sind, weil Gottes Gaben und Gnaden unwiderruflich sind». So ist unsere christliche Beziehung zu den Juden – wie Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch der Synagoge in Rom 1986 sagte – nicht nur eine äußere Wirklichkeit, sondern gehört in einem gewissen Sinn in die innere Wirklichkeit unserer Religion. Wir teilen ein wichtiges gemeinsames Erbe. Die Juden sind «unsere älteren Brüder im Glauben Abrahams».

Es gibt also zwischen dem Judentum und dem Christentum eine Unterscheidung, die weder eine einfache parallele Koexistenz ist, noch eine Entgegensetzung. Paulus hat vielmehr in seinen Einsichten hinsichtlich der Heilsgeschichte in Röm 9–11 gezeigt, dass die beiden in ihren Differenzen dialektisch aufeinander bezogen sind. Diese Beziehung kann kaum auf eine Formel, oder auf einen eingängigen Satz reduziert werden. Es ist, wie Paulus

sagt, letztlich ein Geheimnis (Röm 11,33-36). Wenn man so will, kann man versuchen, dieses Geheimnis in einer ähnlichen Weise auszudrücken wie die Formel des Konzils von Chalcedon (451 n. Chr.) und das Verhältnis der beiden zueinander mit einer doppelten Negation definieren: unvermischt und ungetrennt.

Hilfreicher womöglich als eine begriffliche Klärung ist das Bild, das Paulus im Brief an die Römer für die Beziehung zwischen Judentum und Christentum verwendet. Er spricht von der Wurzel Israels, in welche die wilden Zweige der Heiden eingepropft wurden (Röm 11, 16-20). Dieses Bild, das auf den Propheten Jesaja (Jes 11, 1) zurückgeht, drückt den Sinn der Unterscheidung innerhalb der Einheit auf zweierlei Weise aus. Einerseits wird gesagt, dass die eingepropften wilden Zweige nicht aus dem Wurzelstock selbst erwachsen sind und nicht von ihm abstammen. Das Propfen ist etwas Neues: es ist Gottes eigenes, nicht ableitbares Handeln. Die Kirche ist also nicht einfach ein Zweig, eine Frucht oder ein Ableger Israels. Andererseits muss die Kirche ihre Kraft und Stärke aus dem Wurzelstock Israels ziehen. Wenn die eingepropften Zweige von der Wurzel abgeschnitten werden, werden sie welk, schwach und sterben schließlich. Derart wurde die Kirche über Jahrhunderte geschwächt, indem sie sich von ihren jüdischen Wurzeln abschnitt, eine Schwäche, die offenkundig wurde in dem allzu kraftlosen Widerstand gegen die Verfolgung der Juden.

Aber das Gegenteil ist auch wahr. Ohne die eingepropften Zweige bleibt die Wurzel fruchtlos. Die eingepropften Zweige geben dem Wurzelstock neue Vitalität und Fruchtbarkeit. So hat die Kirche den Monotheismus Israels und die Zehn Gebote als den Kern des mosaischen Gesetzes überall unter den Völkern verbreitet und hat dabei dazu beigetragen, dass die Verheißung, die an Abraham erging, er würde zum Segen werden für alle Völker (Gen 12,3; 18,18), wahr wurde. Israel ist ohne die Kirche in Gefahr, allzu partikularistisch zu werden und sich abzuschließen, während die Kirche ohne Israel, wie das Beispiel des Marcionismus klar macht, in Gefahr steht, seine historische Erdung zu verlieren und geschichtslos und gnostisch zu werden. Judentum und Christentum brauchen einander und sind deshalb abhängig voneinander.

2. Eine gut durchdachte Bestimmung des Verhältnisses von Israel und Kirche ist auch grundlegend für die Beantwortung der heftig umstrittenen Frage der christlichen Mission unter Juden. Das ist für Juden eine sehr heikle und sensible Frage, weil sie für sie die Existenz Israels selbst betrifft. Aber die Frage ist auch heikel für Christen, weil die universale Heilsbedeutung Jesu Christi und die universale Sendung der Kirche von grundlegender Bedeutung für den christlichen Glauben sind. Außerdem ging Paulus auf seinen Missionsreisen stets zuerst zu den Juden in die Synagoge (Röm 1,16)

und erst, nachdem er auf Widerstand stieß, wandte er sich an die Nichtjuden. So können wir als Christen nicht die Universalität der christlichen Sendung leugnen, das Evangelium Jesu Christi zu verkünden. Aber wir können und müssen anerkennen, dass wir diese Universalität anders auf Heiden als auf Juden anwenden können und müssen. Weil Juden nicht Heiden sind, glauben sie an den einen Gott und müssen sich deshalb nicht von falschen und toten Götzen abwenden (1 Thess 1,9). Das bedeutet, dass der Missionsbefehl ebenso gültig ist für Juden wie für Heiden, aber er muss für Juden gegenüber Heiden anders verwirklicht werden.

Dieser Unterschied wurde nicht immer beachtet und bedauerlicherweise hat es eine Geschichte der erzwungenen Bekehrungen von Juden gegeben. Im Prinzip aber, und vor allem heute, berücksichtigt die Kirche diesen Unterschied. Im Gegensatz zu einigen fundamentalistischen evangelikalen Bewegungen, die Missionsarbeit betreiben, unterstützt die katholische Kirche keine spezifische institutionelle Missionsarbeit, die auf Juden abzielt. Das ist mehr als eine bloße Tatsache; es ist eine wichtige kirchliche Realität. Das bedeutet nicht, dass die Kirche und die Christen sich in der Zwischenzeit passiv verhalten und einfach dasitzen und Däumchen drehen sollen. Der Ausschluss einer gezielten institutionellen Mission verbietet nicht, sondern legt vielmehr nahe, dass Christen und die Kirche jetzt generell aufgefordert sind, Juden Zeugnis von ihrem Glauben an Jesus Christus zu geben. Ein solches christliches Zeugnis wird besonders nach der Shoah unaufdringlich und demütig sein, wird jeden Anschein von Triumphalismus vermeiden und für die Überzeugungen ihrer jüdischen Partner Respekt und Wertschätzung zeigen. Demut sollte freilich nicht mit Anbiederung oder gar Feigheit verwechselt werden. Ein Zeuge sein (*martyrs*) gemäß der Schrift ist keine kleine Sache und sollte mit Offenherzigkeit verbunden sein.

Es sollte nicht ausgeschlossen werden, dass einige Juden, wie etwa Edith Stein, sich zu Jesus Christus bekehren, ebenso wie es umgekehrt Christen gibt, die sich dem jüdischen Glauben zuwenden. Dies sind jedoch persönliche Gewissensentscheidungen, die von beiden Seiten respektiert werden müssen, aber sie sind für keine der beiden Seiten ein strategisches Ziel. Die Rettung ganz Israels ist nach dem heiligen Paulus Gott allein überlassen am Ende der Zeiten (Röm 11, 26ff.). In diesem Sinne hält die Päpstliche Bibelkommission fest: «Die jüdische Messiaserwartung ist nicht vergeblich»; am Ende der Zeit werden beide, Juden und Christen, den «Einen, der kommen wird» erkennen, den eschatologischen Messias [§ 21].

3. Das gemeinsame Erbe von Juden und Christen schließt ihre gemeinsame Berufung zu einem gemeinsamen Zeugnis für den einen Gott und seine Gebote ein, das als Quelle der Orientierung von besonderer Dringlichkeit für unsere moderne Gesellschaft ist. Dieser wichtige Punkt wurde von Papst Benedikt XVI. bei seinem Besuch der römischen Synagoge hervorgehoben.

Das bedeutet auch die Entlarvung und prophetische Kritik der neuen falschen Götter und Idole unserer Zeit und ein geteiltes Engagement für die menschliche Würde, für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt, für die Würde und den Wert von Familie, und für die Bewahrung der Schöpfung. Nicht zuletzt können Juden und Christen zusammen Zeugnis geben für den Dialog, die Zusammenarbeit und Versöhnung, die selbst nach einer schwierigen und komplexen Geschichte möglich sind. Überdies erbringen sie mit der Feier des Sabbats bzw. Sonntags einen unverzichtbaren Dienst für die Freiheit der Menschen: sie zeigen, dass es in dieser Welt eine geheiligte Zeit geben sollte, die Gott gewidmet ist und, dass Menschsein nicht auf Arbeit, Wirtschaft, Geschäfte und Vergnügen reduziert werden sollte.

Vor allem blicken Juden und Christen in die Zukunft: sie bezeugen zusammen – inmitten von vielen scheinbar unlösbaren Problemen und Beispielen von Hoffnungslosigkeit in der Welt – die vollkommene Gerechtigkeit und den universalen *shalom*, den Gott allein am Ende der Zeit herbeiführen wird. So tragen sie zum Aufbau einer gerechten und menschlichen Welt bei, in der sich so schreckliche Ereignisse wie die Shoah nicht wiederholen können.

Dass der Dialog in nicht allzu ferner Zukunft auch dabei helfen mag, den Friedenprozess im Nahen Osten selbst zu befördern, bleibt bedauerlicherweise soweit ein unerfüllter Wunsch aller Parteien. Die Lösung dieser politischen Probleme liegt nicht in der Verantwortung unserer Kommission; wir können zu diesem dringenden politischen und menschlichen Problem nur derart beitragen, dass wir eine Mentalität bereiten und fördern helfen, die zu einem angemessenen Zugang zu diesen Fragen befähigt. Wir können bezeugen, dass selbst nach einer schwierigen und komplexen Geschichte Versöhnung möglich sein kann.

Vor diesem Hintergrund sei abschließend die folgende Schlussfolgerung gezogen: Niemand konnte vor 45 Jahren vorhersehen, wo wir heute in der Beziehung zwischen Juden und Christen stehen. Wir sind weiter vorangekommen, als wir es uns damals vorstellen konnten. Aber heute sehen wir auch klarer, dass der Weg zueinander und miteinander noch nicht zu Ende gegangen ist und dass noch ein langer Weg vor uns liegt. *Nostra Aetate* ist weit davon entfernt, ein erledigtes Programm zu sein. Es ist meine Hoffnung, dass die Geschichte der Verbesserung des Verhältnisses zwischen Kirche und Judentum uns ermutigen wird, den Weg weiterzugehen zum Wohl der ganzen Menschheit und für den Frieden – *shalom* – in der Welt.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. Rolf RENDTORFF / Hans Hermann HENRIX (Hg.), *Die Kirchen und das Judentum*. Band I: Dokumente von 1945 bis 1985, Paderborn – Gütersloh 2001, 746 S.; Hans Hermann HENRIX / Wolfgang KRAUS (Hg.), *Die Kirchen und das Judentum*. Band II: Dokumente von 1986–2000, Paderborn – Gütersloh 2001, 1036 S.

² Z.B.: Franz MUSSNER, *Traktat über die Juden*, München 1979.

³ Veröffentlicht in der New York Times im September 2000. Mit Kommentaren wieder veröffentlicht: T. FRYMER-KENSKY, D. NOVAK u.a. (Hg.), *Christianity in Jewish Terms*, Oxford 2000.

⁴ Diese Substitutionstheorie findet man erstmals im Brief des Barnabas, der als erster vom «Neuen Volk Gottes» spricht, c.5.7; 7.5; 13 s.

⁵ Mit einem Vorwort von Joseph Kardinal Ratzinger, Libreria Vaticana 2002, Kapitel 22.